

Die Kampagne vor dem Dogma

Die Ostermärsche und das Jahr 1964

DAVID BEBNOWSKI

„Eine Landstraße zwischen Mainz und Frankfurt. Leere Felder links und rechts. Und auf dem Asphalt ein Menschenzug, fast einen Kilometer lang. Neunhundert Menschen marschieren seit acht Stunden. Es regnet. Sie stemmen Transparente gegen den eiskalten Wind. Niemand, der die Transparente lesen könnte, denn ihre Träger sind allein auf der Straße. Sie ziehen über eine Brücke, eine endlose Menschengeschlange.“¹ So szenisch beschrieb der junge Journalist Kai Herrmann für die Wochenzeitung *Die Zeit* im April 1964 eine offenkundig paradox anmutende Prozession im Hessischen. Ein Protestzug im Nirgendwo, fast eintausend Menschen machten sich während der besinnlichen Ostertage auf den Weg, um gegen Rüstung und für Frieden zu protestieren. Trotz des noblen Anliegens mochte dies dem Autor des Artikels nicht recht aufgehen. Zu gering erschien ihm die Unterstützung in der Bevölkerung, nicht zuletzt auch in Parteien und Gewerkschaften. Nach der Feststellung, dass die Marschierer zurückhaltend agierten, sogar die Anweisungen der Polizei befolgten, wunderte sich der Autor: „Was sind das für Leute, die während drei Feiertagen im Schneeregen marschieren und Strapazen auf sich nehmen – was für eine irrationale Reaktion von Flaggellanten gegen ein übermächtiges Übel? Kommunisten und deren ‚nützliche Idioten‘ sagen die einen, idealistische Sektierer und Phantasten die anderen. Die Leute selber halten sich für die Minorität der politischen Realisten.“²

Gleich wie realistisch die Ostermarschierer politisch agierten – sie bildeten fraglos das Fundament für die sozialen Bewegungen, die später überformt von der Studentenbewegung in der Ziffer 1968 verschmolzen. Tatsächlich spielen

1 Herrmann, Kai: „Erfolg und viele Kilometer“, in: *Die Zeit*, 03.04.1964.

2 Ebd.

hierbei die Jahre bis 1964 eine entscheidende Rolle: Denn ganz so randständig und unerklärlich wie der Artikel suggeriert, waren die Ostermärsche im Jahr 1964 längst nicht mehr. Vier Jahre nach dem ersten deutschen Ostermarsch im Jahr 1960 wurde nun die Grenze von 100.000 Teilnehmern und Teilnehmerinnen an 280 verschiedenen Orten durchbrochen. Die Ostermärsche wurden zur Massenbewegung.³ Grundlage hierfür waren die stetige Anpassung und Erweiterung der Ziele an den politischen Kontext. So wurde der zunächst nur auf die Frage der Abrüstung gerichtete Kurs der Bewegung ab 1961 beständig erweitert und lenkte die Ostermarschierer immer stärker auf einen Kurs in Opposition zur Bundesregierung. Dieser „Massenlernprozess“⁴ führte 1963 zur Etablierung der *Kampagne für Abrüstung* – mit Blick auf den Mythos „68“ die fraglos wichtigste Etappe. Denn mit ihr entstand die Grundvoraussetzung für die *Außerparlamentarische Opposition* (APO), das deutsche Alleinstellungsmerkmal der 1968er Jahre.⁵ Die Ostermarschbewegung schuf so im Verlauf ihres Bestehens die institutionelle – und vor allem politisch unabhängige – Infrastruktur, die schließlich dafür genutzt werden konnte, unterschiedliche Aktivisten zusammenzuführen.

Wenn die Ostermärsche als Brückenschlag zwischen den Jahren 1964 und 1968 dienen sollen, muss also vor allem ihre Geschichte bis 1964 erzählt werden. Dies soll im Folgenden über mehrere Etappen geschehen, bevor im abschließenden Kapitel dieses Textes auf die Entwicklungen zwischen 1964 und 1968 eingegangen wird.

-
- 3 Vgl. Otto, Karl. A.: Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik 1960-1970, Frankfurt a.M./New York 1977, S. 147.
 - 4 Buro, Andreas: Die Entstehung der Ostermarsch-Bewegung als Beispiel für die Entfaltung von Massenlernprozessen, in: Friedensanalysen für Theorie und Praxis 4. Vierteljahresschrift für Erziehung, Politik und Wissenschaft, Frankfurt a.M. 1977, S. 51-78.
 - 5 Vgl. Villinger, Ingeborg: „Stelle sich jemand vor, wir hätten gesiegt“, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt a.M. 2008, S. 319-340, hier S. 328; Richter, Pavel: „Die APO in der Bundesrepublik Deutschland“, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt a.M. 2008, S. 47-74, hier S. 50 ff.

ANGST UND ANTIKOMMUNISMUS – DAS KLIMA DER 1950ER UND 1960ER JAHRE

Sich 1960 als Ostermarschierer zu erkennen geben, das – so berichtet Andreas Buro, eine führende Kraft der damaligen Bewegung – sei sehr schwierig gewesen.⁶ Aus heutiger Sicht wirkt dies zunächst kaum verständlich, wollte doch die deutsche Bevölkerung sicher nichts weniger als einen weiteren Krieg. Allerdings ist das Unverständnis gegenüber der Einschätzung der früheren Ostermarschierer bereits von dem uns heute umgebenden politischen Kontext geformt. Und dieser selbst wurde natürlich nicht zuletzt durch die Friedensinitiativen in der Geschichte der Bundesrepublik beeinflusst. Jedenfalls spricht aus ihm die stille Vorentscheidung, dass der Frieden am besten durch ein friedliches und eben keinesfalls militärisches Verhalten gesichert werden könne. In der Frühphase der Bundesrepublik war diese Haltung in der Politik aber beileibe nicht selbstverständlich. Die 1950er und 1960er Jahre markieren die erste Phase des Kalten Krieges, dem Beginn der bis zum Mauerfall andauernden Blockkonfrontation.

Eine angespannte, hysterische, bisweilen verrückte Zeit. Dem bekannten Historiker Eric Hobsbawm zufolge bestand objektiv betrachtet keine unmittelbare Kriegsgefahr; gerade dieser Umstand geriet jedoch zur Grundlage einer mitunter martialischen, waffenstarrenden Rhetorik. Denn weil das politische Gleichgewicht zwischen den Blöcken stillschweigend akzeptiert wurde, konnte man sich umso hemmungsloseren Drohgebärden und symbolischer Abschreckung verschreiben.⁷ Das Ziel bestand darin, *Angst* vor dem politischen Gegner zu erzeugen.⁸ Dies lag nicht zuletzt daran, dass sich die Politiker in den demokratisch verfassten westlichen Staaten der innenpolitischen Gefolgschaft ihrer Bürger versichern mussten. Zu diesem Zweck entwarfen sie das unzutreffende außenpo-

6 Der Autor konnte für die Recherche zu diesem Artikel am 05.09.2013 mit Andreas Buro, am 09.09.2013 mit Arno Klönne und am 10.09.2013 mit Helga und Konrad Tempel Gespräche führen. Alle vier hatten im Verlauf der 1960er Jahre tragende Rollen als Organisatoren der Bewegung.

7 Insgesamt als Überblick zum Kalten Krieg und der Blockkonfrontation vgl. Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1995, Kapitel acht: Der Kalte Krieg, S. 285-323, hier insb. S. 286 ff.

8 Vgl. v.a. Greiner, Bernd: Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick, in: ders./Müller, Christian Th./Walter, Dierk (Hg.): Angst im Kalten Krieg, Hamburg 2009, S. 7-31, hier insb. S. 17 f.

litische Bedrohungsszenario eines kontinuierlich nach weiterem Einfluss gierenden kommunistischen Blocks.⁹

Gerade im geteilten Deutschland, das absehbar den Hauptkampfplatz eines drohenden militärischen Konfliktes zwischen den Blöcken sein würde, entwickelte sich auf diese Weise eine das alltägliche Leben überformende, dräuende „Nachkriegsangst“.¹⁰ In weiten Teilen der Bevölkerung lautete seinerzeit die Frage nicht, *ob*, sondern *wann* ein Dritter Weltkrieg stattfinden würde.¹¹

Die um Westbindung bemühte deutsche Regierung aus CDU und FDP passte sich dem Dogma der Abschreckung durch Bewaffnung an. Geschickt setzte Kanzler Konrad Adenauer die Wiederbewaffnung gar als einen Hebel zur Erlangung der vollständigen Souveränität Westdeutschlands ein.¹² Diese Strategie der Bundesregierung zog 1955 schließlich mit dem Beitritt zur NATO die Schaffung der Bundeswehr nach sich. Bezeichnend pathetisch passte der damalige Bundeskanzler Adenauer diesen Schritt in das Klima der Blockkonfrontation ein und sprach davon, dass die NATO-Staaten „das gemeinsame Erbe der abendländischen Kultur, die persönliche Freiheit und die Herrschaft des Rechts [...] verteidigen“¹³ wollten.

Gegner der *abendländischen* Kultur war demzufolge natürlich der *morgendländische* Kommunismus, der so zum Gegner zentraler bürgerlicher Werte reifte und von der Regierung der BRD mittels einer nationalen „Politik der Stärke“

9 Vgl. Hobsbawm 1995 (s. Anm. 7), S. 298 f.

10 Biess, Frank: Ziviler Luftschutz, in: Greiner, Bernd/Müller, Christian Th./Walter, Dierk (Hg.): Angst im Kalten Krieg, Hamburg 2009, S. 61-93, hier S. 64; vgl. zudem sowie den gesamten Sammelband als Kompendium zur Angst im Kalten Krieg.

11 Vgl. Schildt, Axel: „Atomzeitalter“ – Gründe und Hintergründe der Proteste gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr Ende der fünfziger Jahre, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg (Hg.): „Kampf dem Atomtod“. Die Protestbewegung 1957/58 in zeithistorischer und gegenwärtiger Perspektive, München/Hamburg 2009, S. 39-56, hier S. 40; Lipp, Karlheinz/Lütgemeier-Davin, Reinhold/Nehring, Holger: Frieden als Herausforderung für die deutsche Geschichte, in: dies. (Hg.): Frieden und Friedensbewegung in Deutschland 1892-1992. Ein Lesebuch, Essen 2010, S. 9-41, hier S. 33 ff.

12 Vgl. Stöver, Bernd: Deutschland im Kalten Krieg. Handlungsspielräume der Politik 1945-1955, in: Bald, Detlef/Wette, Wolfram (Hg.): Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges 1945-1955, Essen 2010, S. 21-32, hier S. 32.

13 Konrad Adenauer zitiert nach: Bulletin des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung vom 10.05.1955, in: Lipp, Karlheinz/Lütgemeier-Davin, Reinhold/Nehring, Holger (Hg.): Frieden und Friedensbewegungen in Deutschland 1892-1992. Ein Lesebuch, Essen 2010, S. 276 f.

aufs Äußerste bekämpft wurde.¹⁴ Die abschreckenden psychologischen Folgen, die sich, dem Rechtshistoriker Walter Kramer zufolge, nicht zuletzt im politisch instrumentalisierten Strafrecht äußerten, waren tiefgreifend: Zwischen 1949 und 1968 kam es „zu ungefähr 125.000 Straf- und Ermittlungsverfahren gegen Kommunisten und – auch das darf nicht übersehen werden – gegen alle, die zu Kommunisten abgestempelt wurden“¹⁵. Bereits der bloße Verdacht, kommunistisch zu sein, zeitigte eine verheerende und delegitimierende Wirkung auf oppositionelle politische Äußerungen.¹⁶ In diesem Klima der waffenstarrenden Abschreckungssymbolik mit einem latenten Kommunismus-Vorwurf konfrontiert, musste sich die frühe außerparlamentarische Opposition bewähren. Eine durchaus schwierige Situation.

VORGÄNGERBEWEGUNGEN UND DIE ANFÄNGE DER OSTERMÄRSCHES

Dennoch formierte sich ziemlich schnell Protest in der Bundesrepublik. In einem ersten Schub bildete sich bereits mit den öffentlichen Aufrüstungs-Avancen Adenauers 1949 die „Ohne mich“-Bewegung. Diese erste Protestbewegung der Bundesrepublik sensibilisierte die bürgerliche Öffentlichkeit für das Thema Wiederbewaffnung. Ihr Einfluss auf die praktische Politik blieb allerdings gering. Nachdem sich bereits 1954 der DGB-Bundesvorstand gegen die Remilitarisierung Westdeutschlands ausgesprochen hatte, entwickelte sich, getragen von Gewerkschaften und der SPD, 1955 die „Paulskirchenbewegung“. Erst die Beteiligung dieser Großorganisationen sorgte für einen Zustrom zu den Demonstrati-

14 Kogon, Eugen: Der Antikommunismus in der Bundesrepublik, in: Ed. Suhrkamp Bd. 4: Friedensanalysen für Theorie und Praxis 4. Schwerpunkt: Friedensbewegung, Frankfurt a.M. 1977 (Redaktion: Günther Busch), S. 9-20, hier S. 13 f.

15 Kramer, Helmut: Die justizielle Verfolgung der westdeutschen Friedensbewegung in der frühen Bundesrepublik, in: Bald, Detlef/Wette, Wolfram (Hg.): Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges 1945-1955, Essen 2010, S. 49-62, hier S. 49 u. S. 52.

16 Bald, Detlef/Wette, Wolfram: Zur Einordnung westdeutscher Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges, in: dies. (Hg.): Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges 1945-1955, Essen 2010, S. 9-17, hier S. 13 ff.

onen der „Ohne mich“-Bewegung, bis deren Feuer durch die Verabschiedung der NATO-Verträge wieder erlosch.¹⁷

Besseres Momentum erhielten Friedensinitiativen dann rund zwei Jahre später, 1957. Der französische Präsident Charles de Gaulle stellte Deutschland die gemeinsame Entwicklung von Atomwaffen in Aussicht und entsprach damit Adenauers Wunsch nach Ausrüstung der Bundeswehr mit „taktischen Atomwaffen“.¹⁸ Auf diese Initiativen folgend setzten sich Proteste neuer Qualität in Bewegung: Nun mischten sich neue moralische Instanzen in die Auseinandersetzung ein. Einflussreiche christliche Theologen, etwa Helmut Gollwitzer, Martin Niemöller, allen voran Albert Schweitzer, waren ab jetzt Teil der Debatte. In beiden Kirchen, stärker noch in der evangelischen, führte dies zu vehementen Streits.¹⁹

Christliche Unterstützer fanden sich schließlich ab 1960 auch unter den Ostermarschierern reichlich. Helga und Konrad Tempel orientierten sich beispielsweise im Verlauf der 1950er Jahre, beeinflusst durch Bekannte, immer stärker an der evangelischen Glaubensrichtung der Quäker und der pazifistischen *Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK)*. Auch der durch die Arbeitertradition des Ruhrgebiets und durch jugendbündisch-katholische Einflüsse sozialisierte Arno Klönne ordnete sich gleichermaßen selbstverständlich dem Milieu des Linkskatholizismus zu.²⁰

17 Zur „Ohne mich“- und „Paulskirchenbewegung“ vgl. Werner, Michael: Die „Ohne mich“-Bewegung. Die bundesdeutsche Friedensbewegung im deutsch-deutschen Kalten Krieg, Münster 2006, hier maßgebend: Ders.: Zur Relevanz der „Ohne mich“-Bewegung in der Auseinandersetzung um den Wehrbeitrag, in: Bald, Detlef/Wette, Wolfram (Hg.): Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges 1945-1955, Essen 2010, S. 79-86; Appelius, Stefan: Pazifismus in Westdeutschland. Die Deutsche Friedensgesellschaft 1945-1968, Aachen 1999, S. 365 ff. (Bd. 2).

18 Schildt 2009 (s. Anm. 11), S. 40; Richter, Horst-Eberhard: Atomrüstung oder Menschlichkeit, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg (Hg.): „Kampf dem Atomtod“. Die Protestbewegung 1957/58 in zeithistorischer und gegenwärtiger Perspektive, München/Hamburg 2009, S. 29-38, hier S. 30.

19 Schildt 2009 (s. Anm. 11), S. 44; Lepp, Claudia: Zwischen Konfrontation und Kooperation: Kirchen und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik (1950-1983), in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, Jg. 7 (2010), H. 3, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Lepp-3-2010>, dort Abschnitt 3 [eingesehen am 02.01.2014].

20 Vgl. die Interviews des Verfassers mit Helga und Konrad Tempel, Andreas Buro und Arno Klönne; vgl. auch Buro, Andreas: Gewaltlos gegen Krieg. Lebenserinnerungen

Zu diesen christlich geprägten Leitfiguren in den Vorläuferorganisationen der Ostermärsche gesellte sich schnell eine Schar „weltlicher“ Intellektueller. Besonders aufmerksamkeitswirksam traten dabei die 18 Atomwissenschaftler, die am 12. April 1957 die „Göttinger Erklärung“ verabschiedeten, in Erscheinung. Sie kritisierten Adenauers Verharmlosung der Atomwaffentechnologie und dominierten die sich begierig auf die Erklärung ausgewiesener Experten stürzende deutsche und internationale Presse über mehrere Tage.²¹ Bereits an dieser andauernden Kommentierung kann das Bedürfnis nach dissidenten einflussreichen Stimmen in der Auseinandersetzung mit der Atomtechnologie ermesssen werden. Bald sprangen den nuklearintellektuellen Physikern weitere einflussreiche Intellektuelle in unterschiedlichen Aktionskomitees gegen die Atombewaffnung zur Seite. In solchen Initiativen engagierten sich einflussreiche Kulturschaffende, etwa Hans Werner Richter, Spiritus Rector des Literatenzirkels *Gruppe 47*²² und weitere einflussreiche Sozialwissenschaftler und Philosophen.

Aus diesem erweiterten Spektrum entwickelte sich 1957 und 1958 schließlich die Kampagne „Kampf dem Atomtod“ – gewissermaßen als zweite Mobilisierungswelle der „Paulskirchenbewegung“, wurde sie doch mit der SPD, dem DGB und der FDP von denselben Organisationen unterstützt, die bereits zwei Jahre zuvor das „Deutsche Manifest“ unterzeichnet hatten.²³ Wie bereits bei den Protesten im Jahr 1955 müssen die hohen Teilnehmerzahlen an Kundgebungen – in der proletarischen Metropole Hamburg waren es bis zu 150.000 – wohl auf die enge Verbindung mit diesen Organisationskernen zurückgeführt werden. Unabhängig davon kann die Kampagne „Kampf dem Atomtod“ jedoch als ein erster Kulminationspunkt des Unbehagens der westdeutschen Bevölkerung betrachtet werden. Zum ersten Mal entwickelte sich ein großflächiges Protestnetzwerk, das, getragen von unzähligen Protestnoten intellektueller Aktivisten und einem breiten Netz örtlicher Komitees, durchaus nachhaltig angelegt war.²⁴

eines streitbaren Pazifisten, Frankfurt a.M. 2011, S. 84. Arno Klönne nahm erst ab 1961 an den Ostermärschen teil.

21 Vgl. insgesamt Lorenz, Robert: Protest der Physiker. Die „Göttinger Erklärung“ von 1957, Bielefeld 2011, hier S. 52 ff. u. S. 82 ff.

22 Richter, Hans Werner (Hg. v. Dominik Geppert): Mittendrin. Die Tagebücher 1966–1972, München 2012, FN 54/S. 326.

23 Das „Deutsche Manifest“ war Ergebnis der Paulskirchenversammlung und prangerte die Wiederbewaffnung der BRD und ihre Westbindung an.

24 Vgl. insgesamt Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg (Hg.): „Kampf dem Atomtod“. Die Protestbewegung 1957/58 in zeithistorischer und gegenwärtiger Perspektive, München/Hamburg 2009; Otto 1977 (s. Anm. 3), S. 56 ff.

Indes: Bevor es zur Festigung und Verstetigung dieser Aktivitäten kam, wandte sich die SPD von der Kampagne ab. Das 1959 beschlossene „Godesberger Programm“ öffnete sie in Richtung der CDU, also für die Große Koalition, einem wesentlichen Streitpunkt der späteren Bewegung. Aus machtpolitischer Sicht war dies ein fraglos einleuchtender Schritt: Denn die CDU konnte 1957 mit dem Slogan „Keine Experimente“ einen eindrucksvollen Sieg bei der Bundestagswahl landen. Die von den Aktivisten geäußerten Forderungen nach Warn- oder Generalstreiks gegen die atomare Rüstung trug die sozialdemokratische Parteiführung so nicht länger mit.²⁵

Es war diese Abwendung der damals oppositionellen SPD von „ihrer“ Kampagne, die das Gelegenheitsfenster für die Ostermärsche aufstieß. Letztere entwickelten sich vor diesem Hintergrund nachgerade aus einer lehrbuchmäßigen Situation: Dadurch, dass eine relevante Forderung politisch nicht bedient worden war, äußerte sie sich auf dem Umweg des außerparlamentarischen Protests.²⁶ Die Dialektik der Macht, die der SPD bündnispolitisch neue Türen öffnete, ließ die Anti-Atomkraft-Aktivist:innen düpiert zurück; gesteigert noch dadurch, dass nach der Absage an die Streikforderungen eine Volksbefragung angestrebt wurde, die das Bundesverfassungsgericht schließlich für unzulässig erklärte. So entwickelten sich das Ende der Kampagne „Kampf dem Atomtod“ in Verbindung mit dem Richtungsschwenk der SPD und damit die Jahre 1959/60 zur entscheidenden Zäsur für die Entstehung der Ostermärsche.²⁷

DIE ANFÄNGE DER OSTERMARSCHBEWEGUNG

Allerdings waren die Ostermärsche keine deutsche Erfindung. Ostern 1958 veranstaltete die englische *Campaign for Nuclear Disarmament (CND)* den ersten Ostermarsch als Protest gegen die Rüstungspolitik Großbritanniens. Marschiert wurde über drei Tage vom Londoner Trafalgar Square nach Aldermaston, dem

25 Vgl. Schildt 2009 (s. Anm. 11), S. 41. „Keine Experimente“ traf zudem das Empfinden der mobilisierungsmüden Bevölkerung. Vgl. Walter, Franz: Charismatiker und Effizienzen. Porträts aus sechzig Jahren Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 2009, S. 17; Stöver 2010 (s. Anm. 12), S. 29. Insgesamt zur SPD vgl. Lösche, Peter/Walter, Franz: Die SPD: Klassenpartei – Volkspartei – Quotenpartei. Zur Entwicklung der Sozialdemokratie von Weimar bis zur deutschen Vereinigung, Darmstadt 1992.

26 Vgl. die Ausführungen zum Konflikt bei Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1967.

27 Vgl. Otto 1977 (s. Anm. 3), S. 51 ff.

Standort der britischen Atomwaffen. Betont nüchtern verlief dieser Marsch: Gottesdienste wurden abgehalten, Gesänge, Schlachtrufe waren zunächst nicht zu vernehmen, überhaupt – dies sollte auch zum Charakteristikum der deutschen Ostermärsche werden – wurde sich nur entlang enger zuvor vereinbarter rhetorischer Grenzen geäußert. Das Kalkül dahinter war klar: Ekstatische, aufgeputschte, laute Massen konnten nur allzu schnell als Zeichen politischer Radikalisierung und damit potenziell als Ausdruck kommunistischer Umtriebe gedeutet werden. Um zusätzlich zu verhindern, dass die Märsche in den Ruch politischer – kommunistischer – Unterwanderung gerieten, durfte man sich an ihnen nur als Einzelperson beteiligen. Hierdurch erklären sich die im Verlauf der 1960er Jahre auf enorme Längen anschwellenden Unterschriftenlisten der Unterstützer der Ostermärsche – 1964 waren es in Deutschland rund 8400.²⁸

Die Angst vor antikomunistischen Vorwürfen kann diese individualistische und nüchterne Strategie der Ostermarschierer jedoch nur teilweise erhellen.²⁹ Ein auffälliges Charakteristikum, insbesondere der frühen Ostermärsche, war die Tatsache, dass diesseits und jenseits des Atlantiks enorme Strecken absolviert wurden. Die Strecke Aldermaston – London betrug gut achtzig Kilometer, die Strecke des ersten deutschen Ostermarsches von Hamburg nach Bergen-Hohne war beinahe 100 Kilometer lang. Diese Strecken bedeuteten anspruchsvolle, mehrere Tage dauernde Märsche und ein enorm entbehrungsreiches, ja asketisches politisches Signal. Von einer analytischen Warte aus kann hier unschwer der protestantische Einfluss der Initiatoren der Ostermärsche erkannt werden. Der Marsch sollte individuellen politischen Protest, ein persönliches Zeichen gegenüber der weltpolitischen Lage transportieren, sollte durch das eigene Opfer aufrütteln. In ihm wurde somit ein Motiv deutlich, das stark an die Haltung Martin Luthers erinnerte: Konrad Tempel, der deutsche „Importeur“ der Ostermärsche, verwies deutlich darauf, der inneren Stimme entsprechend zu handeln, gleich wie andere Menschen sich demgegenüber positionierten.³⁰

Und in der Rückschau muss man dieser Strategie eine ungemeine Wirkungskraft attestieren. Konrad und Helga Tempel organisierten die ersten Ostermär-

28 Zu diesen Aspekten instruktiv vergleichend Nehring, Holger: Demonstrating for „Peace“ in the Cold War. The British and West German Easter Marches, 1958-1964, in: Reiss, Matthias (Hg.): The streets as stage. Protest Marches and Public Rallies since the Nineteenth Century, Oxford 2007, S. 275-293. Die Zahl stammt aus: Otto 1977 (s. Anm. 3), S. 147.

29 Diese Angst war auch deswegen nicht gänzlich unbegründet, da die Kader der KPD nach dem Parteiverbot 1956 politisch heimatlos geworden waren und Versuche unternahmen, die Ostermärsche zu infiltrieren.

30 Vgl. hierzu die Gespräche mit Andreas Buro sowie Konrad und Helga Tempel.

sche, wenn sie auch auf die Kontakte der Kriegsdienstverweigerer aus der IdK und dem *Verband der Kriegsdienstgegner* zurückgreifen konnten, letztlich in Eigenregie als Einzelpersonen.³¹ Der Protest gegen die Rüstungspläne nahm also vor allem Fahrt auf durch das politische Engagement und die individualistische Symbolik seiner christlichen Träger. In eine ähnliche Richtung weisen auch die Worte des Philosophen Günther Anders, des in den späten 1950er Jahren „führenden Intellektuellen der Anti-Atom-Bewegung“³². Beinahe mythisch forderte er ein massenhaftes Aufbegehren gegen die politisch erzeugte Angst: „Habe keine Angst vor der Angst, habe Mut zur Angst! [...] Freilich muss diese innere Angst von ganz besonderer Angst sein: Eine *furchtlose* Angst, da sie jede Angst vor denen, die uns als Angsthasen verhöhnen könnten, ausschließt. Eine *belebende* Angst, die uns statt in die Stubenecken hinein in die Straße hinaus treiben soll. Eine *liebende* Angst, die sich *um* die Welt ängstigen soll, nicht nur vor dem, was uns zustoßen könnte.“³³

Am Publikationsort dieser Textstelle kann bereits die frühe Verbindung der Ostermarschbewegung zur späteren Studentenbewegung der „68er“ erkannt werden: Der Auszug wird von den Autoren einer Dokumentensammlung als Publikation in einer „Berliner Studentenzeitschrift“ wiedergegeben.³⁴ Diese Zeitschrift trug den für die Publikationen unterschiedlicher Anti-Atom-Initiativen gebrauchten Namen *Das Argument* und mauserte sich in den folgenden Jahren zunächst zu einem der zentralen Debattenorgane der Studierendenbewegung und anschließend zu einer der bedeutsamsten marxistischen Theoriezeitschriften der Bundesrepublik.³⁵ An ihr lassen sich die Wandlungen der außerparlamentarischen Opposition mustergültig nachvollziehen. Auch hier dominierten bis in die 1960er Jahre hinein vor allem evangelische Theologen und die düstere Ontologie von Günther Anders das Bild; Helmut Gollwitzer und Günther Anders saßen sogar in der Redaktion der Zeitschrift. Erst ab 1962 wurde hier stärker marxistisch

31 Aus dem Gespräch mit Helga und Konrad Tempel vom 10.09.2013.

32 Richter 2009 (s. Anm. 18), S. 30.

33 Aus den Berliner Thesen, zitiert nach Lipp/Lütgemeier-Davin/Nehring (Hg.) 2010 (s. Anm. 13), S. 285.

34 Ebd., S. 285.

35 Der Name „Das Argument“, später nur noch „argument“ wurde u.a. auch von einer Gruppe Anti-Atom-Aktivisten an der Münsteraner Universität verwendet. Eine der Herausgeberinnen war die spätere RAF-Terroristin Ulrike Meinhof. Vgl. Röhl, Bettina: So macht Kommunismus Spaß! Ulrike Meinhof, Klaus Rainer Röhl und die Akte Konkret, Hamburg 2006, S. 199 f.

argumentiert.³⁶ Die Ostermarschbewegung als Anfang der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik, dies sollten diese Ausführungen verdeutlicht haben, hatte freilich noch nicht viel von dem revolutionären Furor der späteren Studentenbewegung.

AUF DEM WEG ZU 1964 – DIE ENTWICKLUNG DER OSTERMÄRSCH ZUR MASSENBEWEGUNG

Die Geschichte der Ostermärsche erscheint in der Rückschau auffällig linear, fast allzu komplikationsfrei. Dabei waren sie kein Selbstläufer: Im Jahr 1960 beteiligten sich an den ausschließlich im Norden Westdeutschlands durchgeführten Aktionen nur rund 1000 Anhänger.³⁷ Allerdings erhielten sie schnell Zulauf, die Teilnehmerzahlen stiegen bis zum Jahr 1964 rapide an. Die Voraussetzung hierfür war eine grundsätzliche Offenheit gegenüber neuen Aktivisten und keinesfalls eine dogmatische Schließung. Die aus der Not, als Kommunisten verunglimpft zu werden, geborene Strategie der individuellen und nicht über bestimmte Organisationen erfolgende Teilnahme an den Ostermärschen muss im Nachhinein als das Erfolgsrezept der Bewegung angesehen werden. Durch sie konnten Flügelstreitigkeiten gering gehalten, konnten unterschiedliche Menschen „für die Sache“ und im Namen der Sache begeistert werden. Das Abschiednehmen vom Appell an die Herrschenden „zugunsten der Mobilisierung möglichst vieler Menschen gegen das Wettrüsten“ ordnete Andreas Buro, ab 1964 Vorsitzender des Zentralen Ausschusses der Kampagne für Abrüstung, als „große[n] Lernschritt“ jener Jahre ein.³⁸

Dennoch: Auf dem Weg zur Massenbewegung stellten sich selbstredend wichtige Fragen zur strategischen Ausrichtung. Diese Ausrichtung selbst sowie die Konflikte und deren letztliche Lösung lassen sich an den vier führenden Köpfen der Ostermarschbewegung verdeutlichen. Wie angesprochen gingen die Ostermärsche im Wesentlichen auf die Initiative des Hamburger Lehrers Konrad Tempel, der in den 1950er Jahren bereits an den englischen Ostermärschen teilgenommen hatte, und dessen Frau Helga zurück. Durch die Tempels wurde der Protest grundsätzlich pazifistisch gestaltet. Allerdings standen sie, in einer anderen Erfahrungswelt sozialisiert, in deutlicher Distanz zu ihren teilweise sozialis-

36 Vgl. Haug, W. F.: Einleitung, in: Das Argument, Jg. 4 (1962), H. 22: Emanzipation der Frau (I). Zur Problematik von Sexualität und Herrschaft, S. 3-6.

37 Otto 1977 (s. Anm. 3), S. 147.

38 Buro 1977 (s. Anm. 4), S. 51.

tischen Mitstreitern.³⁹ Diese Ausrichtung barg spätestens ab 1961 Potenzial für Konflikte. Schließlich strömten nun immer mehr enttäuschte Mitglieder aus sozialistischen Vorfeldorganisationen zu den Ostermärschen, die sich, enttäuscht durch deren Kursschwenk, von der SPD und den Gewerkschaften, die die Ostermarschierer nun auch aufs Heftigste diffamierten, abwandten. Die Ostermärsche einzig als pazifistisch orientierte Protestbewegung auszurichten, wurde für die nun größer werdende Masse an Unterstützern rasch zu eng. Vor allem auf Initiative Arno Klönnes, der die Hausmacht sozialistischer Jugendverbände hinter sich wusste, wurden nun mehr und mehr konkrete politische Forderungen erhoben, positionierten sich die Ostermarschierer stärker in Opposition zur Bundesregierung.⁴⁰ Und: Sie änderten ihren Charakter, boten nun auch ein kulturelles Rahmenprogramm, ohne freilich auf die Disziplin der ersten Märsche zu verzichten.⁴¹ All dies waren taktisch kluge Schachzüge, erlaubten sie doch gleichermaßen, sich aus unterschiedlichen politischen Motiven an den Ostermärschen zu beteiligen – oder aus kulturellem Interesse an ihnen teilzunehmen. Die Ostermärsche jedenfalls änderten ihren Charakter hierdurch deutlich, waren nun weniger streng.⁴²

Bereits diese populäre und kulturelle Aufladung des Protests ist ein erster Fingerzeig auf spätere Bewegungen. Der bemerkenswerteste – und für 1968 schließlich wichtigste – Punkt bestand jedoch in der grundsätzlichen Ausrichtung der Bewegung als eine Art Aktions- und Koordinationsplattform, die unterschiedliche politische Anliegen und Menschen integrierte. Letzten Endes entstand aus diesem Verständnis nach dem zunehmenden Engagement des SDS und weiterer Kader in Opposition zur Großen Koalition 1968 die *Kampagne für Demokratie und Abrüstung*. Sie war das organisatorische Zentrum der APO im Jahr 1968 und ging aus dem *Kuratorium Notstand der Demokratie* hervor, das 1966

39 Im Gespräch betonte Konrad Tempel die Achtung gegenüber den Gesellschaftsanalysen und dem Weitblick der Sozialisten, verwies jedoch ebenso auf seine Angst, die Ostermärsche könnten von den sozialistischen Mitstreitern aufgesogen und vereinbart werden.

40 Otto 1977 (s. Anm. 3), S. 152.

41 Ab Mitte der 1960er Jahre wurde sogar die zweimonatlich erscheinende gegenkulturelle Musikzeitschrift *song* aus den Reihen der Ostermarschierer herausgegeben, die neben Berichten auch Lieder und Songtexte kritischer Musiker wie Woody Guthrie oder Wolf Biermann veröffentlichte. Vgl. *song*, deutsche Underground-Zeitschrift, Nr. 6/1967 (Bestände Arno Klönne).

42 Arno Klönne beschrieb die ersten Ostermärsche im Gespräch als „Trauermarsch“, was allerdings nicht in einem abwertenden, sondern in einem heuristisch durchaus zutreffenden Sinne verstanden werden sollte.

gegründet worden war.⁴³ Vermehrt begann es am Beginn der 1960er Jahre durch diese Neuorientierung nun jedoch im Führungszirkel der Bewegung zu knirschen. Nach den Ostermärschen 1964 trat Konrad Tempel schließlich vom Vorsitz der Kampagne zurück, seinen Platz nahm der ihm freundschaftlich verbundene Andreas Buro ein. Buro selbst stammte aus derselben pazifistischen Tradition, öffnete sich jedoch schneller und deutlicher gegenüber den Anliegen anderer Gruppen, überdies absolvierte er im Verlauf der 1960er Jahre ein politikwissenschaftliches Zweitstudium. Buros Bewertung der Ostermarschbewegung als einen „Lernprozess“ reflektiert auch seine eigene Biografie.

Dass die Ostermärsche zum Erfolg wurden, dafür waren die Tempels, Arno Klönne und Andreas Buro somit gemeinsam verantwortlich. Bei aller inhaltlichen Differenz und der gleichzeitigen Kompromissfähigkeit einte sie, dass sie sowohl über die nötige Zeit als auch den notwendigen persönlichen Rückhalt verfügten, um sich dem politischen Aktivismus widmen zu können. Wie beschrieben, trugen die Tempels die Last der Organisation der Ostermärsche zusammen, gingen dabei sogar arbeitsteilig vor. Helga Tempel jedenfalls war für die Organisation des San-Francisco-Moskau-Marsches des amerikanischen *Committee for Non-Violent Action* im Jahr 1961 in Deutschland zuständig.⁴⁴ Auch Arno Klönne befand sich in einer ähnlich privilegierten Position. Allerdings war sein großer Unterstützer ausgerechnet der konservative Soziologe Helmut Schelsky, an dessen Lehrstuhl in Münster er während der frühen 1960er Jahre arbeitete. Schelsky verpflichtete Klönne seinerzeit unter dem scherzhaften Verweis, sich ja *einen* Kommunisten am Lehrstuhl leisten zu können, lediglich auf ein Mindestmaß an wissenschaftlicher Arbeit. Somit stand Klönne enorm viel Zeit für die politische Organisationsarbeit zur Verfügung.⁴⁵ Andreas Buro schließlich erlangte den Raum für sein Engagement durch ungleich tragischere Umstände: Seine erste Ehefrau war bei der Geburt ihres gemeinsamen Kindes im Jahr 1958 verstorben, auch das Baby konnte nicht gerettet werden. Der promovierte Forstwissenschaftler Buro vollzog anschließend einen persönlichen und beruflichen Neuanfang in einer neuen Anstellung in einem Braunschweiger Holzforschungsinstitut. In diesem Zuge begann er, sich voller Verve in der Internationale der Kriegsdienstgegner zu engagieren; die Braunschweiger Sektion

43 Otto 1977 (s. Anm. 3), S. 157 u. S. 170.

44 Aus dem Gespräch mit Helga und Konrad Tempel. Ein weiterer Organisator war Reiner Steinweg. Vgl. Steinweg, Reiner: Der große Marsch. San Franzisko – Moskau, Selbstverlag: Reiner Steinweg (o.J.) (Bestände Andreas Buro).

45 Aus dem Gespräch mit Arno Klönne.

der IdK engagierte sich bereits bei den ersten Ostermärschen in Norddeutschland.⁴⁶

VON 1964 NACH 1968 – DAS ZERBRECHEN DER BEWEGUNG AUF IHREM HÖHEPUNKT

Um für den letzten Abschnitt dieses Textes auf die These des vorliegenden Buches zurückzukommen: 1964 war das Feld für eine politische Massenbewegung bestellt. In der „Höchster Vereinbarung“ der Kampagne für Abrüstung wurde beschlossen, stärker mit sozialistischen und liberalen Studentenverbänden zusammenzuarbeiten, was den Austausch mit den Aktivisten der sich nun formierenden Studierendenbewegung intensivierte.⁴⁷ Die Kampagnenkonzption war erfolgreich, immer mehr Aktivisten konnten für die Ostermärsche gewonnen werden. Aus der ursprünglichen Initiative einiger Pazifisten war somit eine erfolgreiche linke politische Basisbewegung mit massivem Rückhalt in den meinungsbildenden Schichten der Bevölkerung geworden. Immer weitere Themen konnten in den Kanon der Gruppe integriert werden, schließlich auch die Opposition gegenüber der Großen Koalition und deren Notstandsgesetzgebung, was die Kampagne nun gleichermaßen attraktiv für studentisch Bewegte wie auch Gewerkschafter machte. 1968 schließlich, so viel wurde bereits geschrieben, reifte die Kampagne zum organisatorischen Nukleus der APO – und zerbrach.

Ausgerechnet auf dem Höhepunkt der bewegten 1968er Jahre also verlor sich die Ostermarschbewegung. Die Gründe hierfür können jedoch bereits in den Jahren zuvor nachverfolgt werden. Tatsächlich schien sich die Kampagne durch die Angebote an die Studierenden übernommen zu haben. Für den Zäsurcharakter des Jahres 1964 nicht unerheblich ist dabei, dass bereits ab dem Jahr 1965 der *Sozialistische Deutsche Studentenbund* (SDS) zusehends an Einfluss gewann, zeitweise sogar als Avantgarde fungierte und immer stärker auf eine grundsätzliche sozialistische Umformung der Kampagne drängte.⁴⁸

Dass man sich nicht derartig weltanschaulich festlegte, erwies sich jedoch als das Erfolgsgeheimnis der Kampagne! Insofern überdehnte der neue politisch dogmatische Anspruch, der vor allem über die Studentenbewegung in die Oster-

46 Aus dem Gespräch mit Andreas Buro. Nachzulesen in Buro 2011 (s. Anm. 20), S. 77-85.

47 Otto, Karl A.: APO. Außerparlamentarische Opposition in Quellen und Dokumenten (1960-1970), Bonn 1987, S. 430.

48 Vgl. Otto 1977 (s. Anm. 3), hier S. 145 ff.

märsche gelangte, die Kampagne schließlich bis zum Reißen. Tatsächlich verlief der Riss durch die Ostermarschbewegung ziemlich exakt entlang der generationellen Zugehörigkeiten der Führungsmannschaft der Ostermärsche und der späteren Studentenbewegung. Letztere, die späteren „68er“, gruppierten sich zu großen Teilen zwischen den Geburtsjahrgängen 1938 bis 1948.⁴⁹ Die Ostermarschierer waren allesamt älter: Helga und Konrad Tempel wurden im Jahr 1932, Arno Klönne 1931 und Andreas Buro 1928 geboren. Sie gehörten somit zu jenen Jahrgängen, die den Krieg als Jugendliche zwar noch miterlebt hatten, selbst jedoch zumeist höchstens noch als „Flakhelfer“ oder Bestandteil des „letzten Aufgebots“ in den allerletzten Kriegstagen an Kampfhandlungen hatten teilnehmen müssen. Die historische Sozialwissenschaft belegt sie wegen ihres Geburtsjahrganges entweder mit dem Label „1929er“, bezeichnet sie nach dem Zeitpunkt ihrer Prägung am Kriegsende als „45er“ oder als sprichwörtliche „Flakhelfergeneration“.⁵⁰

All diesen unterschiedlichen Beschreibungen ist jedoch gemein, dass in dieser Generation eine tiefe Ablehnung gegenüber politischem Dogmatismus und Totalitarismus vertreten wurde, dass ihre Angehörigen nach neuen, offeneren politischen Lösungsvorstellungen strebten.⁵¹ Und genau so war die Kampagne für Abrüstung, die die Ostermärsche trug, auch beschaffen. Die Studentenbewegung, in der eine viel dogmatischere sozialistisch-revolutionäre Grundhaltung einzog, widerstrebte dagegen dieser Haltung zutiefst und beschwor, wie Karl A. Otto in seiner Analyse zeigt, mit dem „Trend zur revolutionären Subkultur“ massive Fliehkräfte für die Bewegung herauf.⁵²

Tatsächlich zeichnete sich in der Frage der Revolution oder grundsätzlichen strategischen Ausrichtung der verbreiteten Opposition auch in der Ostermarsch-

49 Vgl. insgesamt hierzu Bude, Heinz: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948, Frankfurt a.M. 1997.

50 Vgl. Schlak, Stephan: Die 29er. Der deutsche Nachkriegsgeist wird 80 Jahre, in: Magazin der Kulturstiftung des Bundes Nr. 11, April 2008, URL: <http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/main.jsp?applicationID=203&languageID=1&articleID=3676> [eingesehen am 05.12.2013]; Moses, Dirk: Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie, in: Neue Sammlung – Vierteljahresschrift für Erziehung und Gesellschaft, Jg. 40 (2000), H. 2, S. 233-263; Bude, Heinz: Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfergeneration, Frankfurt a.M. 1987.

51 Vgl. Bebnowski, David: Generation und Geltung. Von den „45ern“ zur „Generation Praktikum“ – übersehene und etablierte Generationen im Vergleich, Bielefeld 2012, hier die Kapitel zu den „45ern“ und „68ern“.

52 Vgl. Otto 1977 (s. Anm. 3), hier das betreffende Kapitel.

bewegung schließlich der nachgerade klassische Generationenkonflikt zwischen „45ern“ und „68ern“ ab, der unter anderem durch den „Linksfaschismusvorwurf“ Jürgen Habermas’ an Frankfurter Studierende legendär wurde. Ähnliche Vorwürfe gegenüber der revolutionären Attitüde der Studierenden, die darüber die notwendige politische Arbeit vor Ort vernachlässigten, äußerte auch der Sozialist Arno Klönne: „Diese Vorliebe [für revolutionäre Schriften] kann politischen Ertrag bringen, wenn [sie] im Sinne hat, die Kontinuität oppositionellen Denkens wiederherzustellen; sie kann aber auch geschmäckerliche Flucht in die ‚Reinheit‘ vergangener (erfolgreicher) fremder und (gescheiterter) eigener Revolutionen sein. [...] Auch hier müssen wir wohl unsere Ansprüche auf ‚Politisierung‘ etwas vorantreiben“.⁵³

Trotz dieser Worte, die klar für einen Richtungsstreit und damit für einen klassischen Indikator des Niedergangs sozialer Bewegungen stehen, verschwand die Kampagne für Abrüstung 1968 nicht gänzlich. Frühere Mitstreiter, unter ihnen Arno Klönne und Andreas Buro, gründeten nun das *Sozialistische Büro*, das den Kampagnencharakter beibehielt und als Austauschplattform zwischen den einzelnen Gruppen der „Neuen Linken“ fungieren sollte.⁵⁴ Das Abebben und Auseinanderdriften linker Gruppen, das auch der intellektuellen marxistischen Debatte ein „verlorenes Jahrzehnt“⁵⁵ bescherte, zeigt, dass auch diese Versuche mit den sich entwickelnden innerlinken Strömungen kaum mehr kompatibel waren. 1964 lag vier Jahre zurück.

53 Auszug aus dem Diskussionsbeitrag von Arno Klönne auf der Essener Aktionskonferenz der APO, Jan. 1968, aus: außerparlamentarische opposition, Nr. 54, Januar 1968, S. 8; zitiert nach Otto 1987 (s. Anm. 47), S. 392.

54 So zu lesen im Editorial der vom Sozialistischen Büro herausgegebenen Zeitschrift *links*. Vgl. Warum machen wir „links“ – eine sozialistische Zeitung?, in: *links*, Jg. 1 (1969), H. 0, S. 2; einordnend zum Sozialistischen Büro und der *links* vgl. Oy, Gottfried: Spurensuche Neue Linke. Das Beispiel des Sozialistischen Büros und seiner Zeitschrift *links*. Sozialistische Zeitung (1969 bis 1997), rls papers, URL: http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Papers_Spurensuche.pdf [eingesehen am 05.12.2013].

55 Vgl. Henning, Christoph: Attraktivität und Repulsion. Marxistische Gesellschaftsentwürfe zwischen Selbstverwirklichung und Gewalt, in: Kroll, Thomas/Reitz, Tilman (Hg.): Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre, Göttingen 2013, S. 70–86, hier S. 70.